



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Leidenschaft macht blind.

---

fürlich gewählte Zeichen, die er natürlich nicht verstehen konnte. Die Zeichen seiner Kameraden, die beständig mit ihm umgingen, verstand er recht gut. So bedeuteten ihm diese, er solle mein Pferd auf dem Berge holen und satteln. Sofort rennt er schnellfüßig wie ein Reh den Berg hinan, bringt das Pferd und sattelt es. Also gab es doch ein Mittel, sich dem Jungen verständlich zu machen. Uebrigens wollte ich für heute unsern geehrten Lesern nicht vom taubstummen Keto erzählen, sondern von einem anderen jungen Mann, der ungleich ärmer daran ist, ich meine von Dingindawo, dem armen Ausläßigen. Er war jetzt 30 Jahre alt, mochte früher ein bildschöner junger Mann gewesen sein, doch schon seit Jahren fraß an ihm die schrecklichste aller Krankheiten, der Auslaß, und machte ihn namenlos unglücklich.

Seine Heimat war in Empumulwana im Amakuzi-Stamm; er war der nächste Nachbar des blinden Palthajar, des Trämers. Obschon sein Kraal nur fünf Minuten von unserer Katechesenstelle entfernt ist, so erfuhr P. Thomas Neuschwanger, unser eifriger Missionär, der dort religiösen Unterricht erteilt, doch erst nach einem Jahre von seinem Zustand. Wie schon oben angedeutet, pflügen die Schwarzen ihre mit dem Auslaß behafteten Kranken zu verstecken, damit nicht etwa die Polizei kommt und sie zwangsweise nach dem Ausläßigen-Heim schafft, d. h. in der Kapkolonie nach der Robben-Insel, und in Natal nach dem Bluff bei Durban. Eines Tages nun reitet P. Thomas an der Hütte Dingindawos vorbei. Der Kranke sitzt im Freien an der Sonne, hat beide Füße mit alten Tüchern umwickelt und macht ein ungemein betrübtes Gesicht. Der menschenfreundliche Missionär fragt ihn, was ihm fehle. Die Antwort lautet: „Ich bin krank, schwerkrank und zwar schon seit vielen Jahren.“ Nun kommen die beiden ins Gespräch, wobei der Kranke zuletzt den Wunsch äußert, bei den Ama-Romas (auf der katholischen Missionsstation) im Krankenhause wohnen zu dürfen. P. Thomas, der noch keine Ahnung hatte, an welcher schrecklicher und ansteckender Krankheit der arme Mann litt, gab eine ausweichende Antwort und sagte, er wolle die Sache vorerst mit dem P. Superior und dem Bruder Krankenwärter besprechen; dann ritt er seines Weges weiter.

Am Abend kommen die Brüder und Verwandten des Ausläßigen von der Feldarbeit heim und hören, der Umfundisi wama-Roma (der Missionär) sei dagewesen, habe freundlich mit dem Kranken gesprochen und sogar die Möglichkeit durchblicken lassen, ihn zur Pflege mit sich auf die Missionsstation nehmen zu wollen. Das war nun etwas nach ihrem Sinn! Man hielt einen Familien-Rat und einigte sich schnell zu dem Beschluß, den Kranken schleunigst zu den Ama-Romas zu schaffen. Schon am nächsten Tag kamen sie mit ihm in Ezenstochau an. Der arme Dingindawo war von dem langen, anstrengenden Ritt halbtot. Sie hatten den Vermisten, dem die Füße schon halb abgefaul waren und der auch keine Finger mehr hatte, die Zügel zu halten, auf ein Pferd gesetzt. Ein Mann lenkte das Pferd und ein zweiter ging zur Seite und stützte fortwährend den Kranken, daß er nicht herunterfiel.

Bruder Eduard, unser Krankenwärter, immer dienstbereit, wenn es gilt, einem Armen zu helfen, half dem in Lumpen eingehüllten Dingindawo vom Pferde herunter und trug ihn mit Hilfe der beiden Männer in eine abseits stehende Strohhütte. Er freute sich, um Gotteslohn wieder einem armen, kranken Menschenkinde liebevolle Pflege angedeihen lassen zu können, bereitete ihm ein weiches Lager, sorgte schnell für eine kleine Er-

frischung und eilte dann zum Hochw. P. Superior, ihm die Ankunft des kranken Dingindawo von Empumulwana zu melden.

P. Superior erlaubte es, daß der Kranke unter der Pflege des Bruder Eduard auf der Missionsstation bleibe, vorausgesetzt, daß die Krankheit nicht ansteckender Natur sei, denn noch immer hatte keiner von uns eine Ahnung, daß man einen Ausläßigen im Hause habe. Die beiden Männer, die ihn gebracht hatten, erschöpften sich in Dankesbezeugungen, nahmen vom Kranken schnell Abschied, und eilten nach ihren Kraals zurück. Daß ihr kranker Bruder bei den Ama-Roma gut aufgehoben sei und daß es ihm an menschenfreundlicher Pflege nicht mangle, wußten sie, nur das eine Bedenken mochte in ihnen aufsteigen, die Missionäre könnten ihren Entschluß bereuen und ihnen den Kranken wieder aufhalsen. Daher die Eile, mit der es die beiden wieder heimwärts trieb. (Fortsetzung folgt.)

### Leidenschaft macht blind.

Vom Hochw. P. Leonard Siller.

Maris-Stella. — Jede Leidenschaft ist eine dunkle, unheilvolle Macht, doch doppelt gefährlich beim armen Heiden, der keine Gottesfurcht und keine Gottesliebe kennt und daher nie gelernt hat, aus höheren Gründen sich selbst zu überwinden. Gesellt sich dazu noch ein krasser Aberglaube, so ist dem Unheil vollends Tür und Tor geöffnet.

Ende Juni 1913 hat sich in hiesiger Gegend ein gar trauriger Fall ereignet, indem ein junger Zulu aus geringfügigem Anlaß seinen leiblichen Bruder erschlug. Die Sache verhielt sich so: In Emvogana, das etwa drei Wegstunden von unserer Missionsstation entfernt ist, war ein heidnischer Kraalbesitzer gestorben. Kaffrischer Sitte gemäß trat nun in der zahlreichen Familie der ältere Bruder seinen Geschwistern gegenüber in die Rechte und Pflichten eines Kraaloberhauptes ein. Er hieß Maganda und scheint sonst kein übler, wohl aber ein abergläubischer und jähzorniger junger Mann gewesen zu sein. Da es hiezulande Sitte ist, daß die jungen Männer abwechselnd für eine gewisse Periode in die englischen Städte gehen, um sich das nötige Geld für die Steuerabgaben und sonstigen Auslagen zu verdienen, verließ Maganda ebenfalls auf längere Zeit den heimatischen Kraal. Die Stelle des Hausherrn sollte inzwischen sein jüngerer Bruder, Scefana mit Namen, versehen.

Nun muß ich hier noch bemerken, daß der heidnische Kaffer häufig seinen Wohnort wechselt. Der Hauptgrund hiervon ist sein Aberglaube. Wie schon wiederholt in diesem Blättchen bemerkt wurde, schreibt der Kaffer fast jede Krankheit einem geheimen zauberischen Einfluß zu. Wird also irgend jemand in der Familie krank, so ist entweder der Wohnort schuldig, auf dem eine Art Fluch lastet oder irgendein bösegesinnter Mensch in der Nachbarschaft; anders kann er sich das gar nicht denken. Stirbt ein Mitglied der Familie, so wird zunächst die Hütte, welche der Verewigte bewohnte, niedergebrannt, dann aber zieht sich der Hausherr bald nach einem andern Wohnsitz um, wo er sich in Frieden niederlassen kann. Auf dem alten Platz hält er sich nicht mehr für sicher, da würde sicherlich bald wieder der eine oder der andere erkranken oder gar von neidischen, haßerfüllten Menschen heimlich aus der Welt geschafft werden. Solche Ideen erfüllten auch den Kopf unseres Maganda.

Während seiner Abwesenheit nun kam ein fremder Kaffer mit seiner Familie daher und ersuchte den Sce-

fana, der, wie gesagt, als Hausherr fungierte, um die Erlaubnis, sich in der Nähe anzusiedeln zu dürfen. Scefana, gutmütig wie er war, erlaubte es ihm, ohne zu bedenken, welche Folgen das für ihn haben könne.

Nun kommt plötzlich Maganda nach Hause. Er sieht und hört, was geschehen ist und zeigt sich über die

Handlungsweise seines Bruders höchst ungehalten. Er konnte gar nicht begreifen, wie Scefana nur so unvorsichtig hatte sein können. Wer kannte die neuen Ansiedler und ihre Pläne näher? Niemand. Vielleicht waren sie bössartige Zauberer und Mswelabonas, Weutelmörder, vor denen kein Mensch sicher war. Da



Der Schnellzug kommt! (Siehe Text Seite 83.)

konnte jetzt nächstens wieder ein Sterbefall vorkommen, und wenn man auch fortzog, wer weiß, ob es gelingen wird, ein Plätzchen zu finden, wo man vor diesen Menschen sicher ist. Und an all dem ist sein Bruder Scefana schuld, der ohne sein Wissen diese Menschen hereingelassen hat! Solche und ähnliche Gedanken quälten unsern Maganda Tag und Nacht.

Eines Tages sitzt Scefana still und ahnungslos in der Nähe seiner Hütte. Da nähert sich ihm sein Bruder Maganda und versetzt ihm mit einem derben Knüttel, ohne ein Wort zu sagen, einen wuchtigen Hieb auf den Unterleib. Stöhnend bricht der Ärmste zusammen, indem er noch die Worte stammelt: „Kanti uyangibalala!“ (Du bringst mich also um!) — Sofort bildet sich an der getroffenen Stelle eine große Geschwulst; es tritt ein heftiger Brechreiz ein, und dem Mund entquillt schwarzes Blut in Menge.

Mit letzter Kraftanstrengung kriecht Scefana der Hütte zu. Hier wird er von den Seinen bemerkt und alles eilt herbei, ihm zu helfen. Selbst Maganda, der Uebelthäter, wird plötzlich von bitterer Reue erfasst und wendet eigenhändig verschiedene Medizinen an, die Wunde zu heilen. Man ruft den Arzt, umsonst, er kann nur noch den bereits eingetretenen Tod konstatieren. —

Inzwischen mußte die Begebenheit der Polizei gemeldet werden, und Maganda wurde sofort gefänglich eingezogen. Er wird seiner Strafe nicht entgehen. Die englischen Gerichte sind in solchen Fällen sehr streng. Erst kürzlich wurden in Mariburg zwei Schwarze hingerichtet, die in der Nähe von Umzinto ein Frau und zwei Kinder ermordet hatten.

Wie glücklich sind doch im Vergleich zu diesen Heiden unsere Neuchristen! Sie lernen Gott fürchten und ihre Leidenschaften bezähmen, so daß bei ihnen solche Dinge von selber ausgeschlossen sind.

### Der Schnellzug kommt!

(Siehe Bild Seite 37.)

§ Von den Wohn-, Speise- und Schlafräumen unserer schwarzen Knaben in Mariannahill führt eine massive Steintreppe hinauf zur neuen Schule, dem ersehnten Ziel so mancher Kaffernburschen, der nach Mariannahill kommt, um auch etwas zu lernen. Die Treppe ist, wie auf dem Bilde im heutigen Vergißmeinnicht zu sehen, ziemlich steil und hat ein schweres Gelände von glatten, glasierten Ziegelsteinen, und wenn man sich darauf setzt, so geht's nach dem Gesetze der Schwerkraft im Fluge abwärts — wie geschmiert. Das hat ein Knabe bald heraus. Es ist zwar verboten, da herabzurutschen, weil Br. Felix, der Bekleidungsinspektor und Hausvater der Knaben, zu sehr der Ueberzeugung huldigt, daß Hosenböden auch Geld kosten. Aber auf welches Knabengemüt übt eine solch schöne glatte Rutschbahn nicht einen unwiderstehlichen Reiz? Was Wunder also, daß die Knaben in Punkt Dauerhaftigkeit der Hosenböden den Ansichten des Br. Felix skeptisch gegenüberstehen. Und so ist denn eines Tages das strenge Verbot vergessen, und das lustige Spiel beginnt. Ein greller Pfiff! Hui! Der Schnellzug kommt! und in sausender Fahrt geht's zur Unterwelt hinab. Das Ende der Rutschbahn hat zwar einen kleinen Knix; es setzt daher unten stets eine Entgleisung und Karambolage ab, und die kleinen Waghälse kugeln übereinander, durcheinander und wieder auseinander. Im Sturm die Treppe hinauf! Im sausender Fahrt wieder hinab und so fort mit einem

Eifer, der einer guten Sache Ehre machte. Aber wartet nur, ihr übermütigen Schlingel! Bruder Narcissus, Arbeitsvorstand und Fedell der Schulknaben, hat schon im Geheimen Anzeige erhalten. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wird er, ein pädagogisches Instrument von unfehlbarer Wirkung in der Hand, in euren Jubel fahren und euch die Hosenböden gut verfohlen, damit sie länger halten! —

### Im Kreuze ist Heil!

Von Schw. M. Dulcissima, C. P. S.

Fest an's Kreuz will ich mich schmiegen,  
Ob in Freude, ob in Schmerz,  
Dort, an dem Cr. d. i. Herzen.  
Wird mir so wohl um's Herz!

Triaschill. — Ein Kampf und ständiger Streit ist des Menschen Leben. Wer von unsern geehrten Lesern hätte das nicht schon an sich selbst erfahren? Doch das gläubige Christentum schreckt vor dem Leiden nicht zurück, in welcher Form und Gestalt es immer kommen mag. Es heißt, im Leiden erprobt sich die Liebe. Zeuge davon ist auch unsere schwarze Brigitta, von der ich heute unseren Lesern erzählen will.

Die mutige Kleine kam vor etwa zwei Jahren hieher in unsere Missionschule. Sie war, wie es hierzulande oft vorkommt, schon an einen kaffrischen Jungen verkauft, doch befand sich letzterer ebenfalls auf unserer Station. Das Mädchen befandete vom ersten Tage an einen großen Eifer für den christlichen Unterricht. Sie war talentiert, konnte bald lesen und schreiben, zeigte Geschick zu jeder Arbeit und war dabei stets willig und gehorham, kurz, man sah, daß sie noch ein reines, unverbildenes Herz hatte. Ob ihres heiteren, geselligen Wesens war sie allgemein beliebt. Vielsach bewunderte ich an ihr auch ihren festen, unerschrockenen Mut; was sie einmal im Sinn hatte, führte sie auch aus, und trotz ihrer schwächlichen Natur schreckte sie vor keiner Mühe und Anstrengung zurück.

So verstrich geraume Zeit, und nach glücklich bestandnem Katechumenat wurde sie auf dem Namen „Brigitta“ getauft. Wer beschreibt ihr Glück! Nun war sie ein Kind Gottes und jeder neue Tag, den Gott ihr schenkte, verwendete sie ausschließlich zu seinem Dienste. Bald durfte sie auch in der hl. Kommunion dem Sakramente der Liebe sich nahen, und nun war ihr Glück und ihre Freude übergroß. Ihr liebstes Plätzchen war fortan in der Nähe des Tabernakels; da war es so still und traut und konnte sie so recht von Herzen mit dem lieben Gott verkehren. Auch dem christlichen Unterrichte lauschte sie stets mit höchstem Interesse; am liebsten hörte sie die Geschichte von Heiligen, die um ihrer Unschuld und ihres hl. Glaubens willen gemartert worden waren.

Mit der Zeit wurde das früher so heitere und lebenslustige Mädchen immer stiller und nachdenklicher. Ich glaubte, es müsse sie ein geheimer Kummer drücken, und wartete daher nur auf eine günstige Gelegenheit, sie darüber zur Rede zu stellen. Da kam sie eines Tages ganz unerwartet aus freien Stücken zu mir und gestand, sie habe schon am Tage ihrer hl. Taufe den Entschluß gefaßt, nie zu heiraten und wolle nun ihrem Burschen das mitteilen, damit er sich nach einem andern Mädchen umsehe. — Ich gestehe offen, ich schenkte ihren Worten nur wenig Glauben und meinte, sie solle über so was gar nicht reden, denn alle Mädchen hierzulande pflegten sich zu verheiraten; zugleich wollte ich sie mit